Kreuz und Halbmond

Roman von Felix Nabor.

In einem großen Magazin mit Tausenden von Teppichen fand Leo endlich [illegible] inmitten [illegible] Arbeitern. [illegible] freilich ein König in seiner Art im Reiche des Handels [illegible].

„Grüß Gott!“ rief Leo nach guter deutscher Sitte. Seine Stimme hatte einen warmen, herzlichen Klang, etwas von der herzbezwingenden Fröhlichkeit, die den Rheinländern eigen ist.

Bei dem Klang dieser deutschen Laute richtete sich Herr von Hagen rasch empor und blickte den Ankommenden mit seinen stahlblauen Augen an.

„Grüß Gott — und tausend Grüße vom Vater, vom Rhein und von der ganzen deutschen Heimat!“ rief Leo mit lachenden Augen.

Des Alten Augen leuchteten im Jugendfeuer. „Allah! — wallah! — maschallah! Leo — Junge — bist du's wirklich?“

„Natürlich bin ich's, Onkel! Komme direkt aus Deutschland und bringe [illegible] mit.“

„Deutschland, mein Junge — [illegible] Und — willkommen in Stambul!“ Er reichte ihm beide Hände, blickte ihm lang ins Gesicht, in die Augen.

Dann nickte er. „Ja, das sind die stahlblauen Augen unserer Sippe — dazu die hohe, breite Stirne, der feingeschnittene Mund, alles echte Familientradition. Na also, grüß Gott! [illegible] welch [illegible] Mensch du geworden bist! [illegible] Na, die Freude! Auf der Stelle [illegible] dieser Tag soll gefeiert werden. Entschuldige mich ein paar Minuten, ich will nur das Nötigste erledigen, dann stehe ich ganz zu deiner Verfügung.“

„Bitte, Onkel!“

Herr von Hagen gab den Angestellten seiner Firma in türkischer Sprache seine Anordnungen und kam dann wieder zu Leo zurück, der lächelnd den etwas [illegible] Kaftan betrachtete. Herr von Hagen bemerkte es. „Ja, was willst du,“ sagte er. „Zum Geschäft kann ich nicht in Frack und Zylinder erscheinen — und unter den Wölfen muß man heulen. Diese Kleidung ist für die hiesigen Verhältnisse bequemer, darum trage ich sie. Wenn ich aber auch äußerlich wie ein Türke aussehe, — im Herzen bin ich allezeit ein guter Deutscher gewesen.“

„Das freut mich von Herzen!“ rief Leo. „Darin sind wir eins. Darf ich einen Augenblick dein Warenlager besichtigen?“

Der alte Herr lachte. „Warenlager — ist gut! Du hast wohl keine Ahnung, was in solch einem Warenlager steckt!“

„Ehrlich gestanden — keinen blassen Schimmer!“

„Maschallah! Dann komm!“

Er führte Leo durch die Magazine. Leo riß die Augen auf vor Staunen. „Maschallah!“ rief jetzt auch er vor Bewunderung. „Welche Menge! Und welche Pracht! Sind das lauter türkische Gewebe?“

„Nein, mein Sohn! Hier in diesem Magazin sind tunesische Teppiche. Hier Smyrnateppiche. Dort sind die Perser und nebenan die Inder. Alles echt. Selbst aufgekauft an Ort und Stelle.“

„Wie — warst du in Smyrna, Persien und Indien?“

„Natürlich, mein Sohn! Ich führe nur echt orientalische Teppiche, die ich selbst an Ort und Stelle aufgekauft und geprüft habe. Dafür genieße ich auch die besondere Ehre, der Hoflieferant [illegible] europäischer Monarchen zu sein.“

„Ah! — Und diesem Umstand verdankst du wohl auch deinen [illegible]?“

„Nein. Den habe ich [illegible] diplomatische und [illegible] Dienste [illegible] — um den Sultan und das osmanische Reich [illegible] erworben. [illegible] — Besorgung [illegible] Millionen-Anleihen und [illegible] Millionen [illegible] auf die Pariser ‚Nationalbank‘ in Sicherheit gebracht — für alle Fälle!“

„Ah — steht es so?“

„[illegible] in Stambul [illegible] auf einem Pulverfaß, nicht auf einem Vulkan — [illegible] wenn der Teufel losbricht!“

„Schöne Gegend!“ lachte Leo. „Bist gesichert, aber nicht, was? Bist wohl beim Sultan ‚persona grata‘?“

„Das nun gerade nicht — meine Stellung ist aber gesichert. Ich bewahre Neutralität, bin im übrigen ein aufrechter, gerader Deutscher!“

Leo blickte voll Bewunderung auf seinen Oheim. Die ruhige Größe und Ueberlegenheit, die er zeigte, die Gleichgültigkeit für Gunst und Gnade von oben, imponierten ihm, und als er nun dazu noch all den Reichtum sah, der hier aufgespeichert lag, rief er überwältigt: „Onkel — da müssen ja wohl Millionen drin stecken, nicht? Denn solch ein einziger Perser da, der hat ja wohl einen Wert von 1000 Mark — und es sind Tausende und Abertausende!“

„Es sind gegen 20,000 Stück, darunter keiner unter 700 Mark. Manche kosten aber auch das Doppelte und Dreifache.“

„Ah, welch ein Wert steckt in diesen Magazinen!“

„Ja — das ist nun mal so! Es wird mir auch zu viel für meine alten Schultern. Darum habe ich dich gerufen! Ich habe manchmal Schwindelanfälle — Nervosität — Ueberarbeitung, was weiß ich! — Kurzum, ich muß abrüsten, sonst — sonst sehe ich die deutsche Heimat nicht mehr! Und ich möchte nicht hier sterben, nicht hier begraben sein, sondern in der Heimat, in heiliger deutscher Erde!“

Sie schritten schweigend weiter bis zum Kontor, wo Herr von Hagen seinen Kaftan mit einem dunklen Rock, den Fes mit einem steifen Filzhut vertauschte und den Stock mit der Silberkrücke ergriff.

„Nun siehst du aus wie ein rheinischer Edelherr,“ sagte Leo, „fein und vornehm. Wohin gehen wir?“

„Nach Hause.“

„Du wohnst nicht hier?“ fragte Leo.

„Nein, — hier sind nur Kontore und Magazine, genau wie im Großen Bazar. Niemand darf hier schlafen oder sich nach dem Abendgebet aufhalten. Um 11 Uhr nach türkischer Zeit, das ist eine Stunde vor Sonnenuntergang, werden alle Läden und Magazine geschlossen.“

„Aber die Millionen, die hier liegen?“

„— werden von dem Korps der Bekdschis sorgfältig bewacht.“

„Und dir ist nicht bange um deine kostbaren Teppiche?“

„O nein! Sie sind drei- und vierfach gegen Feuersgefahr u. Diebstahl versichert — die kostbarsten, sowie die seltensten Juwelen habe ich zu Hause aufbewahrt. Ich werde sie dir gelegentlich zeigen. Nun komm — der Wagen wartet!“

Als sie in der Equipage saßen, die rasch davonfuhr, beschrieb Herr von Hagen mit der Hand einen großen Bogen, der ganz Stambul mit all seinen Herrlichkeiten zu umschließen schien, und sagte: „Schau, das ist für die Zukunft dein Reich! Das mußt du dir erobern! Und wenn du klug bist, wirst du hier herrschen, wie ich — wie ein König! Denn — wer hier mit Kraft regiert, dem gehorcht die Welt!“

Der Wagen trug sie hinab zum Goldenen Horn, über die Galatabrücke und hinauf nach Pera. Leo wiederholte nachdenklich die Worte: „Wer hier mit Kraft regiert, dem gehorcht die Welt.“

5.

Ein deutsches Haus im Orient

Das Haus Herrn von Hagens in Pera war ein palastähnliches Gebäude, das inmitten eines großen Lustgartens lag und eine herrliche Aussicht auf Stambul und das Goldene Horn gewährte. Die Einrichtung und das Leben in demselben waren echt deutscher Art — ohne die hier übliche Ueberladung und orientalische Ueppigkeit: reich, vornehm und von künstlerischem Geiste erfüllt!

Frau v. Werder, die Witwe eines im siebziger Kriege gefallenen Hauptmannes, stand seit dem Tode der Frau von Hagen dem Haushalt vor. Sie verstand es nicht nur, den feinen, vornehmen Ton anzuschlagen, sondern auch Behaglichkeit und deutsche Gemütlichkeit in den gastlichen Räumen des deutschen Hauses zu verbreiten.

Leo fühlte sich hier sofort heimisch. Er wurde mit Herzlichkeit und Liebe aufgenommen wie ein Sohn des Hauses, indem man die Hand mit deutscher Ehrlichkeit drückend sagte: „Hier bist du zu Hause! Hier ist deine Heimat!“

Als er das Privatzimmer seines Onkels betrat, stieß er einen Ruf freudiger Ueberraschung aus. Da hingen am Ehrenplatz die Bilder Kaiser Wilhelms, Bismarcks und Moltkes in dunklem Eichenrahmen, da grüßten aus lorbeergrünen Nischen die Marmorbüsten Goethes und Schillers, der Dichterfürsten, deren Werke in prächtigen Einbänden den Bücherschrank füllten; da fanden sich die Werke der besten deutschen Dichter sowie eine Menge von Büchern über deutsche Kunst, Industrie und Technik, Handel und Gewerbe.

Und da wußte Leo: in diesem Hause webte und lebte deutscher Geist, hier hatten deutsche Art und Sitte ihren Thron aufgeschlagen, hier war eine Hochburg des Deutschtums mitten im Orient!

Herr v. Hagen bestärkte diese Meinung noch, als er ihm sagte: „Wenn ich müde und abgespannt aus meinen Kontoren oder erschöpft von meinen Orientreisen zurückkomme, dann flüchte ich mich in mein Haus, in diese deutschen Zimmer, wo ich im innigen Verkehr mit den Geistesheroen Deutschlands wieder jung werde. Deutsche Gedichte und deutsche Musik sind für mich der Jungbrunnen, aus dem ich Kraft und Mut trinke, so daß ich froh an die Arbeit gehe, alle Hindernisse spielend überwinde und das Werk fortführe, das ich begonnen habe: dem Deutschtum in diesem Lande freie Bahn zu schaffen!“

Sie setzten sich zum Mahle. Herr v. Hagen füllte die Gläser mit goldfunkelndem Rebenblut, stieß mit Leo an und sagte: „Laß uns deine Ankunft mit einem guten Trunke nach deutscher Sitte feiern. Es ist [illegible]berblut, das edelste aus deutschen Landen, gereift auf den rheinischen Bergen, in deutscher Sonne: es lebe die Heimat!“

Sie wurden sich in der ersten Stunde des Beisammenseins gut, fühlten sich eins, da das Blut der gleichen Rasse, derselben Ahnen in ihren Adern floß, liebten sich wie Vater und Sohn.

Leo erzählte von den Seinen, von deutscher Arbeit und deutschen Siegen, pries begeistert die deutsche Heimat, ihre grünen Wälder und ihre reichen Auen, den stolzen Rheinstrom und seine rebenreichen Höhen, das alte heilige Köln.

Und dem alten Herrn wurden dabei die Augen feucht, und er drückte Leo immer wieder die Hand: „Wie freue ich mich, daß du mit ganzer Seele ein Deutscher bist! Daß du aus dem Holze geschnitzt bist, das auf Deutschlands Eichen wächst! Was bin ich stolz auf dich, auf die Heimat, auf unser Geschlecht! Jetzt glaubst du wohl, den deinen ferne zu sein, und doch bist du ihnen nah . . . wende dich nur um: und die Heimat ist bei dir!“

Leo tat es und stieß einen Freudenruf aus — auf dem Pfeilertische waren die Bilder seiner ganzen Familie vereint: Vater und Mutter, sein Bruder Karl und der freche Backfisch Friedl, und zuvorderst — er selbst!

Darüber sah Leo das lebensgroße Bild einer schönen blonden Dame mit sinnenden Augen. „Ist das die Tante?“ fragte er leise.

„Ja“, erwiderte Herr von Hagen. „Sie war meines Lebens Glück und Sonnenschein! Vor fünf Jahren habe ich sie in Nizza, wo sie Genesung zu finden hoffte, begraben. Seitdem ist es einsam um mich geworden — einsam und kalt! Die Sonne fehlt! — Darum habe ich dich an meine Arbeit gerufen, Leo, ich hatte plötzlich Heimweh bekommen, ich brauchte Sonne, Frohmut, Jugend! . . . Du hast's mir gebracht . . . ich danke dir! Du sollst es nicht bereuen, daß du meinem Rufe gefolgt bist, denn du wirst mein Werk hier vollenden und dich dabei glücklich fühlen. — Sieh — wenn ich auch durch Land und Meer von euch getrennt war, im Geiste bin ich doch immer bei euch in der deutschen Heimat gewesen, am grünen Rhein! Das gab mir stets ein Gefühl der Sicherheit, verlieh mir Kraft, ließ mich deutsche Art und Sitte, deutsches Leben und Streben, deutsche Ehre und Treue nie vergessen — denn stets trug ich die Heimat im Herzen! So bin ich durch dreißig Jahre mitten im fremden Lande das geblieben, was mein größter Stolz ist: ein echter deutscher Mann!“

Die gebeugte, von Arbeit und Kämpfen müde gewordene Gestalt richtete sich straff empor, das Feuer des Jünglings blitzte aus seinen Augen, und er blickte stolz und sieghaft wie ein König, der neue Reiche erobert hat, er war ehrfurchtgebietend in seiner stillen Größe — in Wahrheit ein edler, stolzer, königlicher Kaufmann!

Als die Rauchringel der Havanna durch das Zimmer schwebten, wurde es erst recht lieb und traut, so wie daheim im deutschen Vaterlande, und Leo mußte „von zu Hause“ erzählen, von den Arbeiten und Plänen seines Vaters.

Aufmerksam hörte der alte Herr zu; als Leo geendet hatte, sagte er: „Der Gedanke, den Orient mit dem deutschen Pfluge, mit deutschem Eisen erobern zu wollen, ist groß u. kühn und edel. Aber es werden sich eurer Arbeit große Schwierigkeiten in den Weg stellen, denn der Orientale ist mißtrauisch gegen alles, was aus Europa und von den „Franken“ kommt. Dazu kommt noch die französische und englische Konkurrenz —“

„Wir brauchen sie nicht zu fürchten, Onkel! Unsere Produkte sind denen dieser Völker nicht nur ebenbürtig, sondern vielfach überlegen.“

„Das weiß ich, Leo! — Und bin stolz darauf! — Was in meinen Kräften steht, will ich für euch tun! . . . es ist eine wahre Lust, zu sehen, wie der deutsche Aar seine Schwingen hebt und kühn ins Weite strebt. Nach glänzenden Siegen ist Deutschland eine Weltmacht geworden, die sich bei allen Völkern der Erde Achtung erzwungen hat. Groß und stolz aufgerichtet steht das Deutsche Reich da, bewundert von seinen Freunden, beneidet von seinen Gegnern. Auf allen Gebieten des Geistes, in Handel und Industrie, in Kunst und Wissenschaft entfaltet es eine bewundernswerte Tätigkeit, strebt einem großartigen Aufschwung zu, den vor zehn Jahren kein Mensch ahnte. Deutsche Arbeit, deutsche Kunst und deutsche Intelligenz machen ihren Siegeszug durch die Welt, nachdem die deutschen Waffen den Weg gebahnt und die deutschen Stämme zur Einheit und Einigkeit zusammengeschmiedet haben, nachdem deutsches Bruderblut dem Bunde die Weihe gab! — Hier am Bosporus ist das Weben des deutschen Geistes noch deutlicher zu spüren, als anderswo, weil hier alle Kulturmächte Europas in Konkurrenz treten und Raum zu gewinnen suchen. Dabei zeigt es sich so recht, daß die deutsche Nation die edelste unter allen Wettkämpfern ist. Denn während andere das Fell des Löwen teilen, ehe dieser noch tot ist, und es ihm Stück für Stück vom Leibe reißen, bemüht sich der Deutsche, ihn zu retten, ihm der Arzt zu sein, der ihm Hilfe bringt —“.

„Steht es wirklich so schlimm mit dem Türken?“

Herr von Hagen nickte und sagte fast wehmütig: „Man hat nicht umsonst das Wort vom „kranken Mann am Bosporus“ geprägt — es enthält die Wahrheit, trifft den Nagel auf den Kopf! Ja, ich möchte noch mehr behaupten: das Reich des Islam ist verloren, geht seiner Auflösung entgegen! Schon beim Tode Abdul Meschids, des letzten Sultans, der 1861 starb, stand das Land am Abgrund des Verderbens. Maßlose Verschwendung hatte das Land finanziell ruiniert, und als Sultan Abdul Aziz die Regierung antrat, wurde es noch immer schlimmer. Er trug die Schuld nicht allein, vielmehr büßte er nur d. Sünden seiner Vorgänger. Aber auch er war so wenig wie diese den hohen Anforderungen gewachsen, die man an einen Herrscher stellen muß, besaß auch nicht im entferntesten diejenige Bildung, die ein Monarch unbedingt besitzen muß, um seine Untertanen mit Weisheit und Kraft zu regieren und sie — glücklich zu machen. In Abgeschlossenheit von der Welt aufgewachsen, hatte er keine Fühlung mit seinem Volke, noch weniger mit der europäischen Kultur. Er blieb ein halber Barbar. In den prächtigen Räumen des Dolma-Bagdsche-Palastes am Bosporus fühlte er sich als Prinz beengt und unbehaglich und flüchtete sich, so oft es nur anging, auf sein Landgut, um hier als — Naturmensch zu leben. Sein größtes Vergnügen fand er an den Ringkämpfen der Athleten, ja er verschmähte es nicht, gleich Nero in der Arena aufzutreten und sich in ölgetränkten Hosen mit den Herkulessen zu messen — und wenn er einen von ihnen in den Sand legte, so war darüber seine Freude größer, als wenn er eine glänzende Schlacht gewonnen hätte. War er von diesen Ringkämpfen ermüdet, so warf er sich langgestreckt auf einen Teppich und sah dem Hahnenkampfe oder dem Zweikampf schöner Tscherkessenmädchen zu, oder er ließ Possenreißer und Gaukler auftreten. Je derber die Vorstellungen waren, desto größer war der Beifall, desto reicher der Lohn, welchen der Thronfolger spendete. Auf diese Weise bereitete er sich auf seinen Beruf als zukünftiger Herrscher vor! Ohne höhere geistige Interessen, ganz erfüllt von seinen niedrigen Neigungen, führte er ein Sybaritenleben, das den Keim zu gemeinen Krankheiten legte. Dabei ergab er sich mit seinen Freunden der Trunksucht in einer Weise, daß man sich darüber die unglaublichsten Geschichten erzählt! Statt Volksbeglücker zu werden, artete er zum Despoten aus. Ganz in alttürkischem Geiste erzogen und im Fanatismus des Islam aufgewachsen, haßte er nichts mehr als europäische Kultur.“

„Und doch machte Sultan Abdul Aziz vor acht Jahren seine große Reise nach Paris?“ fragte Leo verwundert.

„Ach, diese große Reise war nichts als eine große Komödie,“ lachte Herr von Hagen. „Der große Frankenkaiser, Napoleon III., wünschte bei seiner Pariser Weltausstellung einen leibhaftigen Sultan zur Schau zu stellen, und Abdul Aziz war aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage, Napoleon diesen Wunsch, der fast einem Befehle gleichkam, abzuschlagen. So erschien denn der Wundermann Abdul Aziz in Europa, wurde den Höfen vorgestellt, ward bewundert, machte sich aber durch seine barbarischen Sitten auch lächerlich. Im osmanischen Reiche schadete ihm diese Reise; Haß und Neid der „wahren Gläubigen“ verfolgten ihn, und mit Mißtrauen betrachteten ihn die Bekenner des Islam, weil er mit dem Auslande kokettiert hatte, weil man sich vor den europäischen Reformen fürchtete, die für die Mohammedaner ein Schreckgespenst bildeten. Diese Sorge war übrigens überflüssig, denn die europäische Kultur hatte Seine türkische Majestät auf der großen Reise nicht im mindesten beleckt, und von den ihm in Europa angeratenen Reformen in der Verwaltung seines Reiches wollte er nichts wissen. Denn er war ein Autokrat, ein Selbstherrscher im strengsten Sinne des Wortes. Die öffentliche Meinung Europas war ihm ebenso gleichgültig, wie das Wohl seiner Untertanen und die Ratschläge seiner Staatsmänner wies er ebenso brutal zurück, wie die Kontrolle der höheren Militärs — er begann nach eigenem Ermessen zu schalten und zu walten und brachte durch seine wahnsinnige Regierungspolitik die Türkei in kurzer Zeit an den Rand des Verderbens. Die Paschas herrschten nach Willkür, preßten dem Volke durch unerschwingliche Steuern das Mark aus den Knochen, bereicherten sich und nährten so den Haß gegen den Herrscher, mit dessen Namen und Willen sie ihre Raubwirtschaft deckten. Der Sultan aber ließ seine Günstlinge gewähren, zog sich schließlich ganz von den Regierungsgeschäften zurück, vergnügte sich mit seinen Frauen, Hühnern und Athleten u. schloß sich in seinen Palast ein, wo er halbe Tage lang auf d. Diwan lag, ohne sich zu rühren. Nur d. Freuden der Tafel lockten ihn; es werden dabei nie unter 40 Gerichte aufgetragen, und da schließlich der gequälte Magen revoltierte, aß er von jedem Gerichte nur soviel, als an einem Finger hängen bleibt! Der Nachkomme des Propheten ißt nämlich, aller europäischen Kultur zum Trotz — noch immer mit den Fingern. Dabei trinkt er eine Menge französischen Sekt, der sein Nervensystem vollends ruiniert. Regierung und Volkswohl sind ihm Chimären, die Kabinettskanzlei betritt er überhaupt nicht mehr, vielmehr vollzieht er die Signatur offizieller Aktenstücke stets in seinen Gemächern. Wenn diese Arbeit getan ist, tut er einen einzigen Zug aus jeder seiner zehn Pfeifen, dann hält er seinen Kef. Sein ganzes Leben ist ein einziger großer Kef, und nur wenn es gilt, seine eigenen Schätze zu vermehren, erwacht er aus seiner Apathie! Dann erfaßt er wie ein Tieger seine Beute . . . Gold, Gold, Gold! Denn seine Habsucht ist grenzenlos! Er läßt sich vom Finanzminister den Sold für die Truppen auszahlen — und schiebt ihn in die eigene Tasche . . .“

„Ist es möglich?“ rief Leo überrascht.

„Mein Junge: in Stambul ist alles möglich! Und wenn du einen Pascha, der dir heute als General hoch zu Roß begegnet, morgen als Bettler siehst, so wundere dich nicht: es ist Kismet (Schicksal)! Um aber wieder auf die Finanzen zu kommen, so mußt du wissen, daß das üppige Palastleben des Sultans Riesensummen verschlingt. Daher seine beständig leeren Kassen. Um sie zu füllen, wurden unerhörte Steuern auf Salz, Tabak, Wolle, Seide, Herden, Fischerei und Landwirtschaft gelegt. Industrie und Gewerbe gingen daher rapid zurück, manche Industriezweige sterben aus, die Landwirtschaft wurde fast vernichtet, das ganze Land verarmte . . . Aber selbst diese für das Volk unerschwinglichen Steuern reichten nicht aus, das Staatsschiff flott zu machen; es mußten immer wieder neue Anleihen gemacht werden, um das Defizit zu decken — und so kam es, daß ein Staat innerhalb 14 Jahren mitten

(Fortsetzung auf S. 6.)

Das Geschäft des Farmers

Wo immer Sie in Canada wohnen, Sie leben nicht weit entfernt von einer Zweigstelle der Bank von Montreal. Das Geschäft des Farmers bringt Nutzen mit einer gesunden Bank-Verbindung, genau so wie das Geschäft eines Fabrikanten oder Geschäftsmannes Zweigstellen in allen Städten Canadas, Sparkassen in allen Zweigstellen.

Gegr. 1817. Grundkapital $750,000,000.

Bank von Montreal

Humboldt: — R. N. Bell, Manager
St. Gregor: — J. B. Stewart, Acting Manager
Saskatoon: — G. H. Harman, Manager
Prince Albert: — C. C. Gamble, Manager
Meacham: — E. A. Leifer, Acting Manager
Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager

NGL

NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada

Zu denselben Bedingungen wie an allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen

Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geld-Ueberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch. Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street — Telephon 56-083 — WINNIPEG, Man.

F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.